

Warum die Ansbacher Synagoge nicht unterging

Das jüdische Gotteshaus überstand die Pogromnacht am 9. November 1938 mit nur leichten Schäden – Wohnungen von Juden verwüstet

VON WINFRIED VENNEMANN

ANSBACH – Am morgigen Sonntag um 18 Uhr gedenken die Ansbacher der Pogromnacht, die vor 80 Jahren das Ende des jüdischen Lebens in Ansbach einleitete. Dass die Gedenkstunde in der von Leopoldo Retfi im 18. Jahrhundert erbauten, komplett erhaltenen Synagoge stattfinden kann, nennen manche ein Wunder. Andere führen wesentlich profanere Gründe an, warum der bedeutende jüdische Sakralbau in der Nacht des 9. November 1938 der Vernichtung entging.

Der Befehl des Gaustabsleiters König aus Nürnberg, der den Ansbacher Oberbürgermeister Richard Hänel telefonisch um 2 Uhr nachts in dessen Privatwohnung erreichte, war eindeutig: Die Ansbacher Juden seien in „Schutzhaft“ zu nehmen, ihre Wohnungen seien zu demolieren und die Ansbacher Synagoge sei niederzubrennen.

Tatsächlich wurden in dieser Nacht ein knappes Dutzend jüdischer Wohnungen zerstört. Fast alle erwachsenen Juden wurden verhaftet und in die Rezathalle gebracht. Einige wurden bald wieder freigelassen, 17 überführte man nach Nürnberg. Sie kamen erst einige Wochen später wieder auf freien Fuß.

Und die Synagoge? Ihr kam zugute, dass Markgraf Carl Wilhelm Friedrich sie einst in einem „versteckten Winkel in der Stadt“ errichten ließ. Der äußerlich schlichte Barockbau fügt sich nahtlos in eine Häuserreihe. Ein Feuer würde schnell auf benachbarte „Ariehäuser“ übergreifen, zumal zum Gebäude östlich der Synagoge nicht einmal eine Brandmauer bestand. Einen

Flächenbrand in der Altstadt aber wollte man unbedingt vermeiden.

Außerdem hatte man dem Mehlhändler Georg Meier, einem einflussreichen NSDAP-Funktionär, dessen Geschäft an die Synagoge grenzte, versprochen, er werde die Synagoge als Lagerraum nutzen können, wenn die Juden erst weg wären.

Die Synagoge wurde deshalb nicht niedergebrannt, aber aufs Übelste geschändet. Vor allem die Thorarollen wurden aus der heiligen Lade gerissen – sie sind bis heute verschwunden. Vor der Bima – dem achteckigen Podium, auf dem im Gottesdienst aus der Thora gelesen wurde – errichteten die SA-Männer einen Haufen aus zertrümmerten Bänken, zerrissenen Thoravorhängen und Gebetbüchern und zündete ihn an. „Das hat aber mehr gequalmt als gebrannt“, sagt Alexander Biernoth, Vorsitzender des Frankenbundes, der sich um die Synagoge kümmert – ein Pseudofeuer, um dem Befehl aus Nürnberg genüge zu tun, das aber wenig Schaden anrichtete.

Außerdem war die Feuerwehr schnell zur Stelle, weil man sie bereits vor der Aktion an der Synagoge alarmiert hatte. Der damals 28-jährige Bäckermeister Julius Seßner erinnerte sich später, wie er in der Backstube alarmiert wurde. Am Gerätehaus am Karlsplatz sagte man ihm, es sei noch nicht so weit. „Es war komisch“, erzählte er später, „denn wenn es brennt, ist Eile immer notwendig.“ Als es dann endlich so weit war, ging es „um die Ecke am Herrieder Tor und in das jüdische Anwesen, das an der Synagoge angrenzte“. Seßner schildert weiter: „Im Hof angelangt, ging ich hinein in das Haus und sah, wie die verängs-



Alexander Biernoth (links) und Stefan Diezinger vom Frankenbund engagieren sich seit Jahren für die Ansbacher Synagoge. Im Hintergrund die Bima und dahinter der Thoraschrein.

Foto: Jim Albright

tigten Frauen der abgeholteten Juden beisammensaßen und als ich fragte was los sei, bekam ich zur Antwort,

dass ihre Männer abgeholt wurden. Und Mehl Meier, der Hausbesitzer nebenan, hat sich an fremdem Gut

vergriffen und damit gezündelt. Als ich sah, was hier geschah, machte ich mich auf den Nachhauseweg, dies war nicht in meinem Sinne. Und so war für mich alles erledigt.“

Bereits am 11. November zwang die Stadt Ansbach die jüdische Gemeinde, ihr die Synagoge für 4000 Reichsmark zu verkaufen. „Vom Kaufpreis zog sie aber 851,51 Reichsmark ab“, erzählt Alexander Biernoth, „das war für die Beseitigung der Schäden, die bei der Pogromnacht entstanden waren.“

Waren am 1. November 1938 noch 107 jüdische Bürger in Ansbach gemeldet, so wurde Ansbach in der Stadtratssitzung am 30. Januar 1939 für „judenfrei“ erklärt. Tatsächlich verließen die letzten Juden im Februar 1939 die Stadt.

Wie viel ursprünglich aus Ansbach stammende Juden der Shoa zum Opfer fielen, ist deshalb nur schwer zu rekonstruieren. Im Gedenkbuch der Bundesrepublik Deutschland sind unter dem Wohn- oder Geburtsort Ansbach 161 jüdische Shoa-Opfer verzeichnet.

Nach dem Krieg richteten die US-Amerikaner die kaum beschädigte Synagoge wieder her. Jüdische US-Soldaten und heimatlos gewordene Juden, die sich vorübergehend in Nordbayern aufhielten, nutzten das Gotteshaus. Ohne eigene Gemeinde wurde die Synagoge schließlich 1964 zum „musealen und symbolischen Gotteshaus“ erklärt. Was nicht hieß, dass keine jüdischen Feiern mehr stattfanden. Am 3. Juli 1999 wurde in der Synagoge die letzte Bar-Mitzwa-Feier abgehalten. Jacob Reuben Abramowitz, Spross einer US-amerikanischen Soldatenfamilie, feierte hier als bislang letzter Jude seine religiöse Mündigkeit.